

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 11. Dezember 1898.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur [illegible] Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

An unsere Leser!

Es sind nun schon viele Jahre her, da schrieb der unvergeßliche Alban Stolz: „Auf Papier und mit Buchstaben kämpfen in unserer Zeit Himmel und Hölle gegen einander.“ Diese Worte sind ebenso treffend als wahr. Die Presse ist in unseren Tagen zu einer Großmacht geworden. Aber wie die Menschheit selbst, so scheidet sich auch die Presse in eine gute und in eine schlechte. „Sage mir, welche Zeitungen und Zeitschriften du liesest, und ich werde dir sagen, wer du bist!“ so schrieb mit Recht schon im Jahre 1872 der spätere Cardinal Paulus Melchers. Ja, es kann nicht ausbleiben: wie die Blätter sind, so wirst auch du, so wird auch deine Familie bald sein. Wie wichtig ist es deßhalb, nur guten Zeitungen und Zeitschriften die Thüre zu öffnen, schlechte dagegen fern zu halten! Wir können es uns nicht versagen, hier mitzuteilen, was der hochwürdigste Herr Bischof Wilhelm v. Reiser von Rottenburg in seinem ersten Hirtenschreiben bezüglich der schlechten Presse schrieb: „Soll der hl. Glaube,“ so heißt es in jenem Hirtenschreiben, „der Familie erhalten werden, so ist endlich notwendig, daß vom Hause alles ängstlich und sorgfältig fern gehalten wird, was dem heiligen Glauben Schaden bringen kann. Nach dieser Seite liegen besonders euch, geliebte Familienväter, hohe und heilige Pflichten ob! Euch liegt es besonders als dem Haupte der Familie ob, den Sendboten des Unglaubens die Thüre zu verschließen und ihren Eintritt in das Heiligtum der Familie abzuwehren. Die Boten des Unglaubens erscheinen aber nicht blos in Person; sie haben ihre Gehilfen in den zahlreichen Schriften und Blättern, in denen offen oder verdeckt für den Unglauben gearbeitet wird. Ich kenne kaum eine schwerere Verantwortung, welche ein Familienvater für den Tag des Gerichtes auf sich laden könnte als die sein wird, wenn er derartigen Schriften in seiner Familie das Hausrecht einräumt. Sage ja niemand, daß das Lesen derartiger Schriften für ihn ungefährlich und unschädlich sei! Wie der Aufenthalt in unreiner, verdorbener Luft die leibliche Gesundheit untergräbt, so wird in der Regel nicht mit einem Schlag, aber langsam und sicher durch das Lesen solcher Schriften die glaubige Überzeugung erschüttert, die Liebe zum hl. Glauben gelähmt, bis zuletzt das Licht des Glaubens erlischt. Und was soll man erst von einem Familienvater sagen, der sich so weit vergäße, daß er auch seinen Kindern derartige Nahrung verabreichen

würde? Ein Mörder am leiblichen Leben der Kinder ist, wer ihnen statt gesunder Kost vergiftete Speise vorsetzt. Ein ungleich größeres Verbrechen ladet derjenige auf sich, welcher unschuldige Seelen vergiftet oder vergiften läßt, Seelen, welche der ewige Richter dereinst aus eurer Hand zurückfordern wird."

Das sind in der That wahre, ernste Worte, Worte, auf die namentlich beim bevorstehenden Jahreswechsel geachtet werden sollte. Möchte es recht bald keine katholische Familie mehr geben, in der nicht auch ein gutes, katholisches Blatt gehalten und gelesen wird! Ohne des Selbstlobes beschuldigt zu werden, dürfen wir als ein solches auch „Die katholische Familie" bezeichnen. „Die katholische Familie," so schrieb uns vor einigen Tagen ein Hauptlehrer aus Schlesien, „ist ein echtes Volksblatt, gerade so, wie es die Arbeiter, Handwerker und Landleute gebrauchen können und gewiß auch gerne lesen." „Die katholische Familie" bringt für alle Mitglieder der Familie etwas, und mit ihrem prächtigen Bilderschmuck steht sie einzig da.

Wie bisher, so wird es auch in Zukunft unser Bestreben sein, an Text und Illustrationen nur Vorzügliches zu bringen. Unsere verehrlichen Leser wagen wir deshalb auch zu bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen für die Verbreitung unseres Blattes recht thätig sein zu wollen. Unsere Postabonnenten bitten wir, die Bestellung auf das neue Quartal noch in diesem Monate zu bewirken. Für diejenigen Abnehmer, welche „Die katholische Familie" von der Verlagshandlung zugeschickt erhalten, bedarf es keiner Neubestellung, da dieselbe bis zur Abbestellung liefert.

Möge Gottes Segen auch ferner auf unserem Blatte ruhen!

Die Redaktion.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 11. Dezember. **3. Adventsonntag.** Damasus, Papst, † 384. Sabinus, Bischof, † im 4. Jahrhundert. Daniel Stylites, † 490.

Montag, 12. Dezember. Epimachus und Alexander, Martyrer, † 250. Synesius, Martyrer.

Dienstag, 13. Dezember. Lucia, Jungfrau und Martyrin, † unter Kaiser Diokletian. Odilia, Äbtissin, † 720. Jodocus, Bekenner, † 668.

Mittwoch, 14. Dezember. **F. u. Quat.** Nikasius, Bischof, † im 5. Jahrhundert. Agnellus, Abt, † 596. Fingarius, Einsiedler und Mönch, † 455. Spiridion, Bischof, † 347.

Donnerstag, 15. Dezember. Christiana, Jungfrau, † unter Kaiser Konstantin. Maximinus, Abt, † 520. Valerian, Bischof, † 437.

Freitag, 16. Dezember. **F. u. Quat.** Eusebius, Bischof und Martyrer, † 370. Ado, Bischof, † 875. Irenion, Bischof, † im 4. Jahrhundert.

Samstag, 17. Dezember. **F. u. Quat.** Adelheid, Königin, † 999. Lazarus, Jünger Jesu. Olympiades, Witwe, † 410. Sturmius, Abt, † 779.

Dritter Adventsonntag.
(Mariä Empfängnis.)

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Gesandtschaft der Pharisäer an Johannes den Täufer. Joh. 1.

Denke noch einmal zurück, lieber Leser, an die Betrachtung vom vorigen Sonntag! Präge dir besonders den Gedanken tief ein, daß dein Wirken in seinen Folgen fortdauern kann bis zum Ende der Zeiten! Vielleicht ruhst du schon vergessen im Grab; dein Gebein ist vermodert, deine Grabschrift ist erloschen, und du lebst noch unerkannt fort in dem, was du gethan, sei es zum Guten oder zum Schlimmen. Deine That gleicht nicht dem toten Stein, der am Wege liegt, sondern dem Saatkorn, das Früchte bringt. O sorge, daß das Samenkorn, das du ausstreust, stets ein gutes sei!

Wir wollen nun von den andern Gründen, welche der Katechismus für das Weltgericht geltend macht, einstweilen absehen und heute von der zweiten Ankunft des Heilandes reden, seiner Ankunft in unsere Herzen.

„O Gott, der du durch die unbefleckte Empfängnis der heiligen Jungfrau deinem Sohne eine würdige Wohnung zubereitet hast, wir bitten dich: Wie du sie im Hinblick auf den zukünftigen Tod dieses deines Sohnes vor aller Sünde bewahret hast, so lasse auch uns auf ihre Fürbitte rein von Sünden zu dir gelangen!" So das Kirchengebet zum heutigen Feste.

Daraus sehen wir vor allem, wie wir das Herz für den Heiland zubereiten müssen, so, wie Gott das Herz seiner heiligen Mutter zubereitete. Was forderte er von diesem Herzen?

Reinheit von Sünden, Schmuck der Gnade und Tugend. Gehe nach Nazareth! Betrachte die heilige Jungfrau, ihr Heim, ihre Eltern und ihre Stellung im Leben! Nichts Außerordentliches, überall Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Armut. Nach dieser Richtung stellte der liebe Gott keine Forderung. Wie tröstlich für dich, lieber Leser! Du bist vielleicht auch arm und unangesehen bei den Menschen. Was thut's? Was hat's der Mutter Gottes geschadet? Nichts. Was hätte ihr geschadet? Wenn das Herz nicht fleckenlos rein gewesen, dann wäre sie nimmer Mutter Gottes geworden.

Ähnliche Forderungen stellt der Heiland auch an dich. Soll er bei dir Einkehr nehmen, dann muß dein Herz vor allem rein sein, wenigstens von schwerer Schuld. Denn „die Weisheit geht nicht ein in eine boshafte Seele und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünden und Lastern dient.“ (Weish. 1.) Kannst du dem Heiland zumuten, mit dem Teufel seine Wohnung zu teilen? Hier gilt: Entweder — oder. Entweder Gott oder der Teufel. Beide können so wenig beisammen wohnen als Finsternis und Licht. Eines schließt das andere aus. Das also steht fest: Soll der Herr mit seiner Weihnachtsgnade bei dir Einkehr nehmen, dann mußt du dein Herz rein gen. Wodurch? Das weißt du. Durch würdigen Empfang des Bußsakramentes. Die Adventzeit ist eine Bußzeit. Benutze sie als solche! Es ist zwar kein ausdrückliches Kirchengebot, die heiligen Sakramente in dieser Zeit zu empfangen, aber die Liebe zum Heiland sollte es gebieten. Am Christfest mußt du ihn doch mit reinem Herzen begrüßen. Oder willst du dich mit sündenbeflecktem Herzen neben Maria und Josef, neben die Hirten und Weisen bei der Krippe niederknieen? Oder willst du mit sündenbefleckten Lippen in den Chor der Engel einstimmen? Nimmermehr. Rein mit den Reinen, heilig mit den Heiligen! Also, lieber Leser, folge der Einladung! Reinige dein Herz! Bereite dem Herrn den Weg in dasselbe! Schließe es ihm nicht zu! Sei nicht wie die Bewohner von Bethlehem, die ihn abwiesen und ihm keine Aufnahme gewährten! Sei froh und dankbar, daß er kommen will! Lade ihn ein, dränge ihn! Was kann dir Lieberes und Gnadenreicheres widerfahren, als daß dein Heiland zu dir kommen will? Solltest du nicht mit Elisabeth ausrufen: „Wie kommt mir das, daß nicht die Mutter meines Herrn, sondern mein Herr selbst zu mir kommt?“

Wie mag Elisabeth alles so sorgfältig zubereitet haben für diesen Gast! Und wie mag erst die heilige Jungfrau die Wohnung bereitet haben für ihren himmlischen Gast! Folge diesem Beispiel! Bitte zugleich deine Mutter an ihrem heutigen Ehrentage, daß sie durch ihre Fürbitte dir beistehe bei diesem wichtigen Werke, dem lieben Weihnachtsgaste in deinem Herzen eine liebe Wohnung zuzubereiten!

In deinem Herzen und in diesem Hause. Überlege einmal, was in deinem Hause ihm mißfallen muß! Du kennst seine Gesinnung und kannst dich in dieselbe hineindenken. Schaue dein Haus von oben bis unten mit seinen Augen an! Sind nicht Bilder da, welche das christliche Auge verletzen? Nicht Bücher, die in's Feuer gehören? Nicht Blätter, an denen der Teufel seine Freude hat? Bestehen nicht Verhältnisse bei Sohn und Tochter, bei Knecht und Magd, die vor dem christlichen Gesetze nicht bestehen können? Ist nicht manches wegzuschaffen, manches herbeizubringen, manches zu bessern? Überlege, und nach dem, was du findest, handle! Denn überlegen allein thut's nicht. Überlegen ist der Anfang, aber ausführen ist die Vollendung. Möge das Christkind Herz und Haus wohl bestellt finden!

Mitteilungen im Interesse des „Allgemeinen Vereins der christlichen Familien zu Ehren der hl. Familie zu Nazareth“.

Die christliche Ehe in ihrer Bedeutung.

Von Carl Schinke. (Nachdruck verboten.)

6. Ein überzeugungstreuer Katholik geht keine gemischte Ehe ein.

Die gemischten Ehen befördern die Zahl derjenigen Christen, die sich aus Kirche, Religion und Glauben wenig oder gar nichts machen. Die Segnungen der Religion sind ihnen vollständig gleichgiltig; sie wollen von der Kirche nichts haben und ihr auch nichts geben. Die gemischten Ehen sind demnach nicht immer ein Friedensbild des häuslichen Glückes, sondern oft

im Gegenteil der Urquell, in dem Unfrieden und Zwietracht ihren Sitz haben.

Die gemischten Ehen werden nicht nur allein von Katholiken, sondern auch von anderen Christen, die eine feste Glaubensüberzeugung hegen, gemieden und gemißbilligt. Ein strenggläubiger Protestant wird ebensowenig wie ein frommer, gläubiger Katholik gestatten, daß seine Tochter, auch wenn diese einer gesicherten Zukunft entgegen ginge, einem andersgläubigen Manne die Hand zum Ehebunde reiche.

Es würden gewiß weit weniger Mischehen zum Vorschein kommen, wenn die Christen einen lebendig festen Glauben ihr eigen nennen würden. Bei der Lauheit und Leichtgläubigkeit vieler Christen, den regen Verkehrsverhältnissen und den gesellschaftlich bürgerlichen Beziehungen werden sich die Mischehen nicht verdrängen noch ausscheiden lassen. Im Gegenteil, die Verhältnisse der Zeit werden diese fort und fort vermehren, begünstigen und ausbreiten.

7. Die Bedingungen der Kirche bei gemischten Ehen.

Wenn auch die Kirche das Eingehen einer Mischehe gestattet, so knüpft sie daran doch bestimmte Bedingungen, unter denen sie die kirchlichen Segnungen vollzieht.

In erster Reihe verlangt die Kirche, daß die Trauung ausschließlich von dem katholischen Pfarrer oder Geistlichen des Ortes vollzogen werde.

Zweitens fordert sie, daß die der Ehe entsprungenen Kinder katholisch getauft werden und eine katholische Erziehung erhalten.

Und drittens besteht sie darauf, daß dem katholischen Eheteile ungehinderte Freiheit gegeben werde, daß dieser seinen religiösen Verpflichtungen nachkommen kann.

Dieses sind die Hauptpunkte, unter denen die katholische Kirche das Eingehen einer Mischehe gestattet. Wenn jemand zu glauben meint, daß diese Regeln nur für einen Bezirk, eine Diözese oder einen Staat gelten, so befindet sich dieser im Irrtume. Diese Vorschriften gelten für die große Christenheit der ganzen Erde. Eine Ausnahme von dieser Regel findet nicht statt. Ebenso wenig kann ein Priester oder ein Bischof von diesen Vorschriften abweichen, da sie alle unter den Anordnungen der Kirchengesetze stehen. Heiratet z. B. ein protestantischer Fürst, Graf, Beamter, Kaufmann, Handwerker u. s. w. eine katholische Frau, die nach ihrer Überzeugung in der Religion ihrer Väter verharren will, so hat der protestantische oder andersgläubige Mann zu Handen des katholischen Ortspfarrers eine auf Ehre und Gewissen lautende Erklärung abzugeben, daß er sich mit den vorgenannten Bedingungen einverstanden erklärt.

Der eine andersgläubige Frau heiratende katholische Ehemann hat in demselben Falle für die katholische Kindererziehung voll und ganz einzutreten.

Findet der andersgläubige männliche Teil, daß diese Vorschriften für ihn zu hart sind, so daß er sich ihnen aus Standes- oder Religionsgefühlen nicht unterwerfen kann, nun, dann bleibt es ihm im Einvernehmen mit der katholischen Braut überlassen, der kirchlichen Trauung in einer anderen Kirche auf leichtere Art nachzukommen. In diesem Falle verweigert die Kirche dem katholischen Eheteile die kirchlichen Ehrenrechte und die Gnadenmittel der Religion. Obwohl von der andersgläubigen Kirche bezüglich dieses Punktes immer und immer gesagt wird, daß hierin die katholische Kirche den konfessionellen Frieden störe und eiserne Zwangsmaßregeln anwende, so thut sie doch weiter nichts, als was auch auf anderer Seite verlangt wird.

Heiratet ein andersgläubiger Mann eine Katholikin, die dem Glauben ihrer Väter untreu wird und der protestantischen Trauung nachkommt, so verlangt diese ebenso wie die katholische Kirche die evangelische Taufe und Erziehung der Kinder. Von einer Unduldsamkeit und Härte der katholischen Kirche kann hier nicht die Rede sein. Sie verlangt nur dasjenige, was alle andersgläubigen Kirchen in diesem Punkte fordern.

Häufig findet man, daß die kirchliche Trauung in beiden Kirchen, nämlich in der katholischen und protestantischen Kirche, stattfindet. Die Kirche hat nichts einzuwenden, wenn eine doppelte Trauung zum Abschluß gelangt; doch verlangt sie, daß dieser Akt zuerst vor dem katholischen Pfarrer und dann vor dem andersgläubigen Prediger zu erfolgen hat.

Ein sehr wunder Punkt, der in den Mischehen nicht vereinzelt, sondern häufig auftritt, bildet die gemischte Religionserziehung der Kinder. In sehr vielen Familien werden die der Ehe entsprossenen Kinder nicht in einer, sondern in zwei verschiedenen Konfessionen erzogen. So findet man, daß die Knaben nach dem Vater protestantisch und die Mädchen nach der Mutter katholisch werden oder umgekehrt die Knaben katholischen und die Mädchen evangelischen Religionsunterricht genießen.

Das einzige Vater unser.*

(Fortsetzung.)

Damit war diese Sache abgemacht, und die Unterweisung der Jüdin begann. Frau Rosalie saß unterdessen am Fenster und schaute hinaus, oder sie las in einem Buche, das sie selbst mitgebracht hatte. Dann und wann indessen ertappte sie sich doch auch auf einem neugierigen Zuhören bei dem Vortrage des alten Kaplans. So schlicht er sprach, es war sehr viel, ja das Meiste, was er dem Judenmädchen vortrug, der „gut christlichen" Frau Rosalie neu. Und einmal kam ihr sogar der Gedanke, der Geistliche, welcher ihr damals im Beichtstuhl die größte Unwissenheit in religiösen Dingen vorgeworfen, habe sie — gekannt.

Es war am Vorabend vor dem Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis. Der Unterricht war bereits vorüber; Frau Rosalie und ihr Patenkind gingen wie gewöhnlich zusammen, bis sich die Wege trennten. Das Judenmädchen wohnte weit draußen in der Vorstadt, Frau Rosalie in der Nähe der Kirche.

„Nun sind es noch sechzehn Tage bis zum Weihnachtsabend, dann werde ich getauft," sprach das Mädchen mit inniger Bewegung; „o wie freue ich mich darauf! Ein Kind Gottes sein, ganz ohne Sünde, o welche Gnade, welches Glück!"

Frau Rosalie wurde es ungemütlich; sie dachte unwillkürlich an ihre erste hl. Kommunion; die Jüdin aber fuhr fort: „Und wissen Sie, was mich bis jetzt besonders angesprochen hat? Daß die seligste Jungfrau aus meinem Volke stammt. Auch sie ist eine Israelitin gewesen wie ich, auch sie hat in ihrer Jugend dieselben Gebete verrichtet wie wir Juden heute noch, hat dieselben Waschungen täglich vorgenommen wie wir. Auch sie hat einen hebräischen Namen getragen, und wenn ich ein armes Mädchen bin, so ist auch sie eine arme jüdische Jungfrau gewesen. Und sie ist auserwählt vor allen anderen, einzig ohne Sünde zu sein und zu bleiben und die Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Ach, das Herz zittert mir vor Freude, wenn ich an all das denke! Und wissen Sie, was ich morgen der Mutter Gottes zu ihrem Feste bringe?"

„Was, Sarah?" fragte dann Frau Rosalie, als das Mädchen wie beschämt schwieg.

„Ach, ich habe mich verplaudert; aber weil Sie so gut mit mir sind und auch meine Patin werden wollen, darf ich's wohl sagen! Sehen Sie, ich habe hin- und herzedacht, womit ich der seligsten Jungfrau eine Freude machen könnte! Aber ich habe nichts, gar nichts. Da bin ich vor ihrem Altare heute gekniet und habe sie angesprochen: „O du seligste Tochter meines Volkes, du heiligstes Kind Israels, ich liebe dich so sehr!" habe ich gesagt; „sag', was soll ich dir geben zum Feste deiner Sündenlosigkeit? Ich hab' ja gar nichts." Darauf ist mir's in die Seele gekommen, wie wenn Maria oder mein Schutzengel es mir eingegeben hätte: „Du hast dich selber, deine Unschuld nämlich; bewahre und behüte sie der Mutter Gottes!" Und das habe ich sogleich zugesagt; morgen aber will ich der lieben Gottesmutter fest und heilig versprechen, auf dieser Welt wie sie eine Jungfrau zu bleiben."

So plauderte Sarah, dann schieden sie. Frau Rosalie aber war sich mit ihrer „Aufklärung" neben dieser frommen Tochter aus Israel gar sehr gering und klein vorgekommen. Dieses Mädchen war so reich in ihrer Seele, sie selbst so unendlich arm. Langsam und ernst gestimmt öffnete Frau Rosalie ihre Hausthür und machte Licht.

Das Judenmädchen eilte unterdessen allein durch die Nacht dahin, ihrer Vorstadt zu. Die Straßen wurden menschenleerer, die Laternen seltener. Draußen an einer Schenke bewegen sich einige Gestalten, schimpfend und drohend; jetzt entspringt ein Weibsbild und biegt um die Ecke, an Sarah vorbei; ein Kerl stürmt mit gezücktem Messer daher; er will die Zuhälterin treffen, holt aus, — es blitzt, — und Sarah stürzt lautlos zu Boden. Mit einem halblauten Fluch verschwindet der Verbrecher, nachdem er seine Verwechslung entdeckt.

Zehn Minuten später kommt die Runde der Polizei. Man findet und erkennt das Mädchen und bringt es in seine ärmliche Wohnung. Sarah ist, nachdem sie den Notverband erhalten, zum Bewußtsein gekommen und fleht den Arzt an, ihr sogleich den alten Kaplan zu senden und Frau Rosalie Mitteilung zu machen; sie fühlt, daß ihr der Tod im Herzen sitzt.

Kurze Zeit darauf sind die beiden Gerufenen da. Der Arzt hat erklärt: „Höchstens bis morgen früh kann es dauern, dann tritt der Tod ein," und sich entfernt.

---

* Aus Kümmel, Adventbilder. Verlag der Herder'schen Verlags-Buchhandlung in Freiburg.

„Sarah, nun mußt du unverzüglich getauft werden!“ sagte der Kaplan zu dem Mädchen; „willst du es? Glaubst du an Jesus, den Sohn Gottes, geboren aus der unbefleckten Jungfrau? Betest du ihn an als deinen Gott und Heiland, deinen Herrn und Richter? Bekennst du dich zu ihm und seinen Geboten mit Leib und Seele, für Leben und Sterben und willst du ein treues, frommes Kind der hl. Kirche Christi werden?“

So fragte der greise Priester, und mit glänzenden Augen und freudestrahlend bejaht und beteuert das Mädchen seine Zustimmung, indeß die Totenblässe es allmählig überschimmert.

(Schluß folgt)

Aus unserer Bildermappe.

„Es freue sich der Himmel, und die Erde juble vor dem Angesichte des Herrn, denn er ist gekommen!“ Ps. 95.

Nun jubelt, Welten, aller Enden!
Freut euch der heil'gen Weihenacht!
Nun muß die Trauer all' sich wenden,
Es kam der Herr in seiner Macht.

Gegrüßet sei im armen Stalle,
Gegrüßet, holdes Himmelskind!
Die Engelein mit frohem Schalle
Uns deiner Ankunft Boten sind.

So arm liegst du in kalter Krippe,
Dem ärmsten Kinde bist du gleich;
Doch bald ertönt von reiner Lippe:
„Den Menschen ist das Himmelreich.“



Orig.-Zeichnung f. d. „Katholische Familie“ von Maler F. Brand

Du willst im Herzen all' entzünden
Mit heil'ger Gottesliebe Glut.
Wer kann der Liebe Quell ergründen?
Du sprichst für alle Schulden gut.

Anbetend fall' ich staunend nieder,
Nicht fassen kann ich solche Lieb'.
Doch ruf' ich immer, immer wieder:
„O Jesu, deine Huld mir gieb!

Gieb mir die Gnade, klar zu sehen,
Was meinerseits nun heil'ge Pflicht,
Daß ich nicht mag verloren gehen
Und ruh' bei dir, du ew'ges Licht!“

Wilhelm Gries.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Wie das Bäumchen, so der Baum.

Erzählung von Erich Krafft.

(Schluß.)

„Kennen Sie mich nicht mehr?“ flüsterte deshalb der Priester.

„Nein.“

„Wirklich nicht?“

Der Geistliche wollte möglichst schonend Werke gehen und suchte daher dem Kranken das Erkennen ohne Aufregung beizubringen.

Fröhling musterte nun schärfer das Gesicht des vor ihm Stehenden. Plötzlich erzitterte seine Hand heftig, die Paul immer noch nicht los-

gelassen hatte; über sein Gesicht huschte eine große Bewegung, er hatte Paul erkannt.

„O Paul, Paul!“ schluchzte er.

„Ruhe, nur Ruhe, lieber Herr Fröhling!“ bat der Priester. „Sie dürfen sich nicht aufregen, das würde Ihr Befinden verschlimmern.“

Der Bauer weinte wie ein Kind und atmete tief und schwer. Nach einer Weile sprach er den Wunsch aus, zu beichten und zu kommunizieren.

Nachdem dies geschehen, wurde der Kranke ruhiger und bat Paul, noch etwas dableiben zu wollen.

Dieser setzte sich an das Krankenlager, und nun begann der Bauer mit schwacher Stimme, ihm sein Herz auszuschütten.

„Was ich leide, habe ich verdient,“ meinte er; „ich habe meinen Sohn Fritz schlecht erzogen, und nun ist zur Wahrheit geworden, was mir einst jener Bettler, den ich aus meinem Hofe verjagte, zurief: „Ihr werdet euren Lohn erhalten von dem Buben, den ihr so sehr verzogen, euren kräftigen Lohn, so wahr ein gerechter Gott lebt.“

Der Bauer hielt erschöpft inne, jäh fuhr eine Rechte über die schmerzende Stirne.

Paul Freischen schwieg ebenfalls. Was hätte er auch zu den wahren Worten des reuigen Mannes hinzufügen sollen?

Indessen setzte dieser sein Schuldbekenntnis weiter fort:

„Fritz wurde immer ungebührlicher auch gegen mich. Schon oft erhob er die Hand gegen seinen Vater und heute —.“

Die Stimme versagte dem Armen; Paul aber erstarrte fast vor Entsetzen, es dämmerte ein entsetzlicher Gedanke in ihm auf: „Gerechter Gott, sollte Fritz wirklich —? Nein, nein, es kann nicht sein!“

Trotzdem aber haftete der Blick des Priesters so schreckensbewegt und fragend auf dem Antlitze des Verwundeten, daß dieser jenen Frageblick, jene Schreckensstarre Pauls wohl fühlte.

„Und heute,“ knüpfte er mit stockender, unsicherer Stimme das eben abgebrochene Gespräch wieder an, „und heute schlug mir der pflichtvergessene Sohn in einer Aufwallung jähen Zornes diese Wunde.“

Paul sprang, von Grauen erfaßt, vom Stuhle empor; ein leiser Ruf des Entsetzens entfuhr seinen Lippen.

„Also Fritz, wirklich Fritz ist's gewesen?“

Dies waren die einzigen Worte, die über des Priesters Mund kamen. Zitternd vor Erregung stand er vor dem Kranken.

Diesem aber begannen von neuem die Sinne zu schwinden. Seine Augen wurden gläsern, und mit den fast unhörbar gelispelten Worten auf der Zunge: „Paul, Paul, — Verzeihung! — Beten für mich! — Trost für meine Frau! — Mitleid mit Fritz — mit — Fritz!“ wurde er abermals bewußtlos.

Der junge Priester that alles für den Kranken, was in seinen Kräften stand; er verharrte mit dem Arzte beständig an dem Schmerzenslager, kühlte die brennende Stirne und linderte die Wundqualen.

Allein alle Bemühungen blieben fruchtlos; der Großbauer kam nicht wieder zu sich und erlag gegen Abend seinem Wundfieber.

* *

Fritz Fröhling erhielt wegen Verletzung des Vaters mit tötlichem Ausgange lebenslängliche Zuchthausstrafe. Das ganze Dorf hatte sich vor dem Großhofe versammelt, als der Vatermörder geschlossen abgeführt wurde. Verwünschungen und Rufe des Abscheues begleiteten ihn.

Nicht einmal seine Mutter konnte ihm das Geleite geben. Die Arme hatte ihn nicht mehr sehen wollen, sich auf's Bett geworfen, den Kopf in die Kissen gedrückt und so laut gejammert, daß man es nicht hören konnte, ohne zu erschaudern.

Nur ein Mensch ging tröstend und aufmunternd an des Verurteilten Seite, Paul Freischen. Er hatte sich sogleich mit der Leiche des Großbauern in sein Heimatdorf begeben und versuchte hier auf alle Weise, den Kummer und das Elend der Familie desselben zu lindern. Jetzt ging er auch mit Fritz bis zu dem Gefängnisse, in dem derselbe seine Strafe abbüßen sollte, und gab so für jedermann ein leuchtendes Beispiel dafür, daß wir unseren Nebenmenschen jede Schuld verzeihen müssen.

Die Großbäuerin erholte sich mit der Zeit von ihrem Kummer und Schrecken und suchte gut zu machen, was sie samt ihrem Manne im Leben gesündigt durch allzu große Milde und Nachgiebigkeit gegen ihren Sohn. Sie verkaufte ihr ganzes Großbauernanwesen, gab von dem Erlöse vieles den Armen, noch mehr aber an gute Stiftungen und zu heiligen Messen für den verstorbenen Mann.

Sie selber zog sich in eine klösterliche Anstalt zurück und verbrachte ihr weiteres Leben in

Bußübungen für sich, in Gebeten für den Großbauern und den unglücklichen Sohn. Von letzterem drang nur sehr geringe Kunde aus dem Zuchthause zu ihr; halbjährlich besuchte ihn Paul Freischen in seinem Gewahrsame, und dieser konnte der armen Mutter dann wenigstens den einen Trost bringen, daß Fritz durch die harte Kerkerstrafe in sich gegangen sei und sich gebessert habe.

Der junge Priester nahm bald darauf, als er Pfarrer geworden, seine Eltern zu sich und lebte mit denselben in glücklichster Zufriedenheit noch lange Jahre hindurch zusammen. Seinen Eltern ein vorzüglicher Sohn, seinen Pfarrkindern ein wahrer Seelenhirte, den Armen und Hilfsbedürftigen ein liebevoller Vater, so genoß Paul Freischen das höchste Ansehen sein ganzes Leben hindurch.

Die deutschen Katholiken in Palästina.

(Schluß.)

Noch teilen wir unseren Lesern die Ansprache des Direktors des deutschen Hospizes von Jerusalem und die Antwort des Kaisers mit. Direktor Pater Schmidt sprach also:

„Mit ehrfurchtsvoller Freude begrüße ich Euere kaiserlichen Majestäten in den Räumen des deutschen katholischen Hospizes. Unsere Anstalt ist noch jugendlich, aber sie ist dem Saatkorn gleich, das freudig aufsproßt und Hoffnung gibt auf gute Blüte und Ausgestaltung zu einem fruchtbaren Baum Hier im Orient herrscht viel Trockenheit und Dürre; aber wenn auf das von der Sonne verbrannte Land endlich der Schatten fällt, gedeiht und blüht alles. Auf dem Boden, worin unser Samenkorn ruht, ist der Schatten des Kaisers gefallen, kühlend und erfrischend. Wohin dieser Schatten fällt, da muß Schönes und Großes emporsprießen. Die Gründung dieser Anstalt war notwendig; denn bei dem allgemeinen Wettbewerbe der Nationen und Konfessionen, dem hl. Lande Gutes zu thun, durfte der katholische Teil des großen Deutschen Reiches nicht zurückbleiben. Wackere Männer geistlichen und weltlichen Standes haben darum das Werk in die Hand genommen, edle Begeisterung für den Glauben und des Vaterlandes Ehre hat es bisher gefördert, der Segen des Vaters unserer Kirche hat es befruchtet, und in hochsinniger Weise haben Euere Majestät der Anstalt allerhöchsten Schutz und thätiges Wohlwollen zugewendet. Ich bitte Euere kaiserliche Majestät, den ehrfurchtsvollen Dank des Deutschen Vereins vom heiligen Lande dafür entgegennehmen zu wollen, einen Dank, der zugleich den Millionen deutscher Katholiken aus der Seele gesprochen ist. Wenn ich nun vor drei Tagen auf der Höhe des Zion in freudiger Dankesbewegung Eurer Majestät in Erinnerung an zwei große Namen, die mit dem Berge Zion verknüpft sind, die lange, glorreiche und kraftvolle Regierung des Königs David wünschte, so habe ich für heute noch einen dritten Wunsch, wozu wieder der Ort, an dem wir stehen, mir Anlaß bietet. Nicht weit von diesem Hause hier stand vor Jahrtausenden der Prophet Jesaias und sprach die Weissagung von der Jungfrau und vom Immanuel, die in ihrer Erfüllung das Antlitz der Erde umgestaltet hat. Diesen Immanuel — und das ist das Beste, was Euerer Majestät gewünscht werden kann — wünschen wir Allerhöchstderselben für all die großen Pläne, deren Ausführung Sie in der Seele tragen, daneben die starke und freudige Glaubenszuversicht jenes erlauchten Propheten. Und nun unserer Landesmutter, der hochedeln Dame an Euerer Majestät Seite, was soll Ihr als unser Aller Herzenswunsch ausgesprochen werden? Vor zwei Jahrtausenden — denn so lange ist es fast her — weilte hier in Palästina die erste christliche Kaiserin, die heilige Kaiserin, die heilige Helena; ihr Andenken ist, weil sie alle ihre Schritte mit Gutesthun begleitete, bis auf diese Stunden bei den Orientalen gesegnet. Ein solches unvergängliches Andenken hier im heiligen Lande wünschen wir Ihrer Majestät, und wenn Hochdieselbe nach langem Leben das Diesseits verläßt, möge Sie einen hohen und schönen Platz im himmlischen Jerusalem gewinnen neben der Kaiserin Helena. Unserm Hause aber, das darf ich wohl noch beifügen, möge eine Periode des Wachstums und freudigen Gedeihens anbrechen unter dem erfrischenden und kühlenden Schatten Eurer Majestät."

Hierauf entgegnete der Kaiser:

„Zunächst danke ich Ihnen für Ihre patriotische Ansprache. Ihre Anstalt steht, wie Sie sagten, unter Meinem Schatten. Dieser Schatten geht aus von demselben schwarzweißen Schilde, den ich ausgesucht habe, auch über Ihre Brüder und Glaubensgenossen, welche im fernen Osten ihr Leben und ihr Blut ihrem Heiland zuliebe für die Ausbreitung des Evangeliums einsetzen. Sie zu beschützen ist jetzt Mein Bruder draußen mit

der gepanzerten Macht Meiner Schiffe, deren Flagge auch hier schützend über Ihnen weht. Bei Meiner Heimkehr in's Vaterland werde Ich dafür Sorge tragen, daß Ihre Landsleute erfahren sollen, wie mühsam Sie hier draußen arbeiten, und welche vortreffliche Resultate Ihre Anstalt aufzuweisen hat, deren ausgezeichneter Ruf Mir bereits zu Ohren gekommen war. Sie ist in der That ein Segen für die hiesige Bevölkerung und das hiesige Land."

Kleine Spiegelbilder.

Der rechte Trost.

Es war etwa zehn Tage vor dem hl. Weihnachtsfeste. Herr Adolf Borig, ein niederer Beamter, war eben zur Abendstunde vom Dienste zurückgekommen. Er fand zwei Briefe in seiner kleinen Wohnung vor, die er denn auch sofort öffnete. Der erste schien eine ziemlich gleichgiltige Nachricht zu enthalten, denn sein Empfänger legte ihn bald beiseite. Beim Lesen des zweiten Schreibens aber nahmen dessen Gesichtszüge einen andern Ausdruck an, Bestürzung und Wehmut malten sich gleichzeitig in denselben. Langsam und zögernd legte Börig den Brief fort.

— „Erich tot," murmelte er dabei, „mein einziger Bruder tot, erst achtunddreißig Jahre alt, in den besten Lebensjahren! Habe so lange gehofft, ihn noch einmal wiederzusehen; er hat's auch immer versprochen, bei Gelegenheit aus dem neuen Erdteil wiederzukommen, — nun ist er dahin. Gottes Wille geschehe! Jetzt habe ich niemand auf der ganzen weiten Welt mehr, der mir nahesteht; ich bin allein."

Unruhigen Schrittes ging Herr Borig im Zimmer auf und ab. Die Wohnung war geschmückt mit mancherlei Bildern, von denen einige Angehörige oder Bekannte Borigs darstellten. Ganz in Gedanken versunken betrachtete dieser eins nach dem andern, und seine Züge nahmen einen immer trüberen Ausdruck an. Endlich griff er nach Stock und Hut, — es war Zeit zum Abendessen. Vielleicht fand er im Gasthause gute Bekannte, unter denen seine traurige Stimmung verging.

Aber die Gesellschaft mochte ihm nicht behagt, das Abendessen nicht gemundet haben, denn schon eine halbe Stunde später verließ er die Stadt. Er wollte allein, ganz allein sein. So schlug er einen Feldweg ein. Der klare Mond, der freundlich vom Himmel herniederglänzte, zerstreute seine trüben Gedanken nicht. Herr Borig schritt sinnend weiter und merkte nicht, daß er vom Wege abirrte. Ehe er sich's versah, war er auf einem schmalen Pfade, der zwischen Gebüsch dahinlief. Adolf Borig wandte sich seitwärts durch dieses, um wieder auf den rechten Weg zu kommen. „Halt! Halten Sie ein, Sie laufen in einen Teich!" scholl es da plötzlich neben ihm. Es waren zwei Knaben, die bei hellem Mondenschein dürres Reisig gesammelt. Auf die Frage des Fremden erzählten sie treuherzig, wie sie um kleinen Lohn bei Tage im Orte arbeiteten; denn der Vater verdiene nur wenig, und die Mutter sei krank. Sie hatten jetzt Holz gesammelt, damit die Mutter doch eine warme Stube habe. Das rührte Herrn Borig tief; er erbot sich, mit den Knaben zu gehen. So kam er an ein kleines, ärmliches Häuschen.

Da drinnen sah's wohl reinlich, aber doch recht dürftig aus. Auf ärmlichem Bette lag die Mutter, bleich und abgezehrt, kaum fähig, sich zu erheben. Die Knaben und auch Herr Borig begrüßten die Leidende recht herzlich. Letzterer sah wohl, daß der Frau hätte geholfen werden können durch kräftigende Nahrungsmittel; allein er erkannte auch, daß es den Leuten an Mitteln fehlte, solche zu beschaffen. Bald war man im Gespräche begriffen, während das kleinste Kind, ein Mädchen von vier Jahren, sich mit Papier und Feder zu schaffen machte und mit äußerster Behutsamkeit ein Schreiben anfertigte, das etwa ein Mittelding zwischen Keilschrift und Hieroglyphen war. Es war der Brief an das liebe Christkind. Jetzt hatte es ihn vollendet und kam auf die Mutter zugelaufen: „Mama, mein Brief an's Christkindlein ist fertig! Anton soll ihn morgen in die Stadt auf die Post bringen," rief sie lebhaft. Die Kranke konnte sich des Lächelns nicht erwehren.

„Was hast du denn beim Christkindlein bestellt?" fragte Herr Borig heiter. Die Kleine sah ihn groß an: „Lauter schöne Sachen für unsere Mama," erwiderte sie, „damit sie wieder gesund wird." Herrn Borig wurden die Augen feucht.

„Du bist ein gutes, bescheidenes Kind," sagte er, „wolltest du mir wohl deinen Brief überlassen? Ich werde ihn pünktlich an das Christkind abliefern." Doch die Kleine zeigte jetzt ein unverkennbares Mißtrauen, so sehr auch

Adolf Borig um denselben bat, wobei er die pünktlichste Besorgung versprach. „Du bist kein Briefträger," erwiderte das Kind auf alles. — „Aber er ist vielleicht ein Bote des Christkindes," sagte die Mutter, und nun gab die Kleine ihr seltsames Schreiben hin. Eine Weile später verabschiedete sich Herr Borig.

Wer aber beschreibt das Erstaunen der guten Leute, als am folgenden Tage ein Mann in ihrem bescheidenen Heim einen Korb auspackte und dabei Kuchen für die Kinder, Fleisch, Brot, Butter und auch einige Flaschen Wein für die kranke Mutter zum Vorschein kamen? Doch sagte der Mann den Namen des freundlichen Gebers nicht. Und am heiligen Abend, ja, da kam ein anderer und brachte manche schöne Sachen und sogar ein Christbäumlein. Doch auch diesmal blieb der Spender ungenannt.

Indessen hatten die scharfen Augen der Knaben sich ihren Mann gemerkt. Als am ersten Tage des hohen Festes Herr Borig aus dem Hochamte kam, sah er sich unter den vielen Leuten plötzlich von zwei Knaben angehalten und so gut wie dingfest gemacht. „Warten Sie, bleiben Sie!" riefen die Knaben, „unsere Mutter ist gesund. Sie war in der Kirche; dort, dort kommt sie." Und nun mußte Adolf Borig wohl oder übel mit den beiden der Frau entgegengehen.

Das gab eine freudige und herzliche Begrüßung. Hätte der Wille der Knaben die Oberhand behalten, so hätte Herr Borig unter allen Umständen folgen müssen zum Häuslein draußen am Walde. Das war nun freilich nicht gut möglich. Am Nachmittage aber ist Herr Borig doch hinausgegangen und — es muß ihm bei den guten Leuten gar wohl gefallen haben — am folgenden Festtage auch. Der Aufenthalt in der frommen, beglückten Familie ließ ihn für die Weihnachtstage alles Leid und allen Gram vergessen. Das ist der Segen der Mildthätigkeit.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Eine neue „Katholische Volksbibliothek".

Was wohl schon mancher als ein dringendes Bedürfnis empfunden und längst herbeigesehnt hat, das liegt nunmehr vor: eine „Katholische Volksbibliothek". Soeben versendet der Josef Kösel'sche Verlag in Kempten die beiden ersten Bände dieses neuen Unternehmens, und wir müssen gestehen, daß unsere Erwartungen weit übertroffen sind. So manches schwimmt heute unter dem Titel „Volksschriften" im großen Strome des Büchermarktes, was nicht einmal ein blasses Abbild von dem ist, was eine Volksschrift sein soll. Hier ist der Titel nicht eine Maske, sondern lauteres Gold ist, was hier geboten wird. Ich habe kaum eine Erzählung gelesen, die mich nach allen Seiten so befriedigt hat, wie „Der Schreinermax" von Konrad Kümmel. Und in die Hände dieses gottbegnadeten Volksschriftstellers ist das ganze Unternehmen gelegt, er ist der Herausgeber der „Katholischen Volksbibliothek". Der Name des Herausgebers bürgt uns dafür, daß auch die weiteren Bände gleich vorzügliche sein werden. Aus acht Geschichten setzt sich der Schreinermax zusammen, in denen sich ein volles Menschenleben, eine bewegte Familiengeschichte, ein bedeutungsschweres Stück Zeitgeschichte unseres 19. Jahrhunderts abspiegelt. Das Ganze ist Leben und Bewegung, gewährt Unterhaltung und Vergnügen, gibt Anregung und Stärkung zu treuem, katholischem Handeln. Heben wir noch hervor, daß die Schrift prachtvoll ausgestattet ist, prächtig illustriert, schön gebunden und trotz des Umfanges von 544 Seiten doch nur drei Mark kostet! In jede Familie gehört dieses Buch. Möchte der Weihnachtsengel es in recht viele Familien tragen! Auch der 2. Band von P. Kuhn verdient alles Lob. Er kostet 2,10 M. Dem neuen Unternehmen die besten Wünsche!

Mache es nach!

(Besonders für die Adventzeit.)

Als Sailer, Bischof von Regensburg, in der Stadt Kaufbeuren war, führte man ihm zu Ehren ein Kinderschauspiel auf. Der Vorhang wurde aufgezogen. Ein Mädchen von etwa zehn Jahren, das die Hauptrolle hatte, trat auf. Da hörte man eben vom Kirchthurme die Glocke läuten zum „englischen Gruß". Das Mädchen sagte: „Wollen wir nicht, ehe wir anfangen, erst den englischen Gruß beten?" Einige Zuschauer, angesteckt von dem kalten Geiste der damaligen Zeit, konnten kaum das Lachen zurückhalten; es

war ja auch zu lächerlich, bei einem Theaterspiele zu beten. Aber das Mädchen ließ sich nicht beirren, kniete nieder und betete hell und laut vor: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft“ 2c. Da beteten denn alle nach. Sailer aber war innig gerührt. Nach dem Schauspiele rief er die Kleine, welche vortrefflich gespielt hatte und viel beklatscht worden war, herbei, gab ihr, da ihre Eltern arm waren, ein Geldgeschenk und sprach zu ihr: „Liebes Kind, du hast deine Sache gut gemacht! Daß dir am Gebete mehr gelegen ist als an dem Schauspiele, das verdient das größte Lob; das gefällt Gott und allen guten Menschen. Bleibe immer so fromm, und Gott wird mit dir sein, und du wirst glücklich werden!“

Wie machst du es, christliche Seele? Betest du beim Ave-Läuten den „Englischen Gruß“? Lässest du ihn von deinen Kindern beten? Wie benimmst du dich, wenn du dich in Gesellschaft befindest und es eben den „Engel des Herrn“ läutet? Hast du dich nicht wohl schon, besonders wenn Andersgläubige anwesend waren, zu beten geschämt? Hast du vielleicht nicht gar in Gesellschaft von Katholiken dich angestellt, als hättest du die Betglocke überhört, und es anderen überlassen, darauf aufmerksam zu machen? Denke einmal darüber nach, und hast du es in diesem Stücke an dem rechten Glaubensmuthe fehlen lassen, so bereue es und mache es von jetzt an wie das kleine Mädchen!

Die Edelsteine.

Ein reicher Mann, Namens Walter, hatte eine junge, geistreiche und durch persönliche Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Frau. Er war aber auch stolz darauf, einen solchen Schatz zu besitzen; er freute sich über die Schmeicheleien, die seine Frau empfing, und setzte seinen Ehrgeiz darein, sie durch die Pracht ihrer Kleider und ihres Schmuckes alle anderen Frauen übertreffen zu sehen. Dies schien denn auch der jungen Frau ganz wohl zu gefallen, und obwohl sie ohnehin monatlich eine ansehnliche Summe zur Bestreitung ihrer Ausgaben für ihren Putz empfing, nahm sie hie und da auch unter der Zeit die Kasse ihres Mannes in Anspruch der ihr willig gab, was sie verlangte.

Eines Abends befanden sich W. und seine Frau in einer zahlreichen, glänzenden Gesellschaft. Frau W. machte wie gewöhnlich Aufsehen durch den Reichtum und den feinen Geschmack ihres Anzuges; besonders fiel eine Garnitur von Spitzen auf, mit welchen ihr Kleid besetzt war. Ein kleines Stückchen davon löste sich zufällig ab und blieb an einer Stuhllehne hängen. Sofort bemächtigten sich einige der anwesenden Damen des abgetrennten Spitzenstückes, um es genauer zu betrachten, und kamen mit nicht geringem Staunen dahinter, daß die so prächtig aussehenden Spitzen nicht echt, sondern nur nachgemacht seien.

Am anderen Tage Tage empfing Herr W. das Spitzenstück mit einem Briefe, in welchem stand: „Wissen Sie wohl, mein Herr, daß es höchst unschicklich ist, wenn Sie Ihre Frau sich mit falschen Spitzen schmücken lassen? Am Ende sind die Diamanten, die sie gestern trug, auch nicht echt.“

Ganz bestürzt ging W. zu seiner Frau und brachte ihr das Billet mit den Worten: „Was doch der Neid nicht thut! Lies einmal diese Verleumdung!“

„Mein Lieber,“ antwortete die Frau, nachdem sie gelesen hatte, „das ist keine Verleumdung, sondern nur üble Nachrede; denn die Spitzen und die Diamanten, die ich trug, sind nachgemacht.“

„Aber das ist ja eine Schande, da müssen ja die Leute glauben, daß ich zu Grunde gerichtet sei.“

„Ob die Leute das glauben, daran liegt wenig, wenn du es nur nicht wirklich bist.“

„Wohin kommt aber denn all das Geld, das ich dir immer gebe?“

„Das ist mein Geheimnis, und ich werde es nur offenbaren, wenn du es ausdrücklich forderst.“

„Ja, ich will es wissen, ich muß es wissen, auf welche Art du dein Geld verschleuderst.“

„Nun, lieber Mann, da hast du mein Ausgabenbuch!“

Wie erstaunte aber Herr W., als er in dem Hefte nur wenige Summen für Vergnügen, Kleidung, Schmuck und Modesachen verzeichnet fand, desto mehr Ausgabeposten aber für Brot, Fleisch, Schuhe, Flanell, Tuch, Leinwand und dgl.! Die Frau bemerkte dazu, daß sie alle diese Ausgaben für arme Leute gemacht habe.

Nun verwandelte sich augenblicklich der Zorn des Mannes in Bewunderung, und die Barmherzigkeit, Demut und Bescheidenheit seiner Frau erschienen ihm als die kostbarsten Edelsteine.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Honigfälschungen sind nicht immer leicht zu erkennen, Farbe und Geschmack können unsere Sinne irre führen. Als ein ziemlich verläßliches Mittel können wir die Weingeistprobe empfehlen Man vermenge einen Löffel voll von verdächtigem Honig mit drei Löffeln von reinem Weingeist, schüttle die Mischung tüchtig durcheinander und lasse sie einige Stunden ruhig stehen. Bildet sich nach dieser Zeit ein Bodensatz, dann ist der Honig gefälscht; denn reiner Honig löst sich vollständig in Spiritus auf.

Denksprüche und Lebensregeln.

Der eine greift den andern an,
Und laut wird fremder Fehl verkündigt;
Doch selten sah man einen Mann,
Der frei gestand, was er gesündigt.

* * *

Der thut nicht gut, der das Gute will um Lohn und Ehre.
Nein, thu das Gute ganz so still, als ob es Böses wäre!

* * *

Darin gleicht der Wurm dem ehrgeizigen Streber daß er sich krümmt und kriecht; aber er hat kein Knopfloch.

* * *

Du sprichst von dir stets sehr bescheiden;
Was du geleistet, nennst du klein;
Doch kannst du's in den Tod nicht leiden,
Will man derselben Meinung sein.

* * *

Wenn dir der Himmel Herbes schickt,
Gebiete deinen Schmerzen!
Nicht jedem klage, was dich drückt!
So mancher, der wie Mitleid blickt,
Ist schadenfroh im Herzen.

* * *

Zweierlei laß dir gesagt sein,
Willst du stets in Weisheit wandeln
Und von Thorheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Nie das Unglück deine Magd sein!

* * *

Nur das Ew'ge kann das Ewige schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

* * *

Dein gefährlichster Feind ist deine eigene Zunge; läßest du sie gehen, sie kramt all deine Schwachheiten aus.

Vom Büchertisch.

A. **Für Kinder.** Katholische Kinderbibliothek, 48 Bändchen à 25 Pfg., gebd. 35 und 55 Pfg. Auch in 9 Bänden à 1 Mk. erhältlich.

B. **Für die heranwachsende Jugend.** Kathol. Jugendbibliothek, 20 Bändchen, auch in 7 Bänden erhältlich (gebd. à 3 Mk.).

Verlag von Kösel in Kempten.

Ebenso empfehlenswerth ist die Sammlung von P. Spillmann: Aus fernen Landen, Verlag von Herder in Freiburg.

C. **Für Erwachsene.** Kathol. Volksbibliothek. 2 Bände. Verlag von Kösel in Kempten.

Von dem rühmlichst bekannten Prachtwerke „Die kath. Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild" — ca. 100 vollseitige und kleinere Bilder, erscheint in 30 Heften à Mark 1.—. Gesammtpreis Mark 30. — Berlin, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, Friedrichstr. 240/241 — liegen nun schon 27 Hefte vor. Wir Katholiken können auf dieses prachtvolle u. herrliche Werk stolz sein, das sowohl hinsichtlich der künstlerisch ausgeführten Illustrationen als auch des entsprechenden Textes das katholische Empfinden und die Begeisterung für unsere heilige kathol. Kirche heben muß. Möge dieses Prachtwerk in keiner besseren kath. Familie fehlen und die kath. Geistlichkeit dasselbe bei jeder Gelegenheit und besonders zur Festzeit warm empfehlen.

Rätsel.

Die Erste.

Ich adele zu heiligem Beruf,
Was Gott und der Menschen Hand erschuf.

Die Zweite.

Wer unverrückt auf Gottes Huld vertraut,
Dem hat in meinem Dunkel nie gegraut.

Das Ganze.

Als ich zuerst der Erde hold erschien,
Ward ich begrüßt von Engelmelodien;
Nun grüß ich dich in jedes Jahres Lauf
Und schließ den Mund zu lautem Jubel auf.

Auflösung des Rätsels in Nr. 49:

Haus, Maus, Laus.

Erklärung des Vexirbildes in Nr. 49:

Man drehe das Bild um, dann wird ober dem Korb der Mann sichtbar.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der [illegible] Buchhandlung in Kempten.